

## Die feindlichen Könige.

Es war ein heißer Sommertag. Die Bäume ließen traurig die Blätter hängen, und die Blumen neigten ihre Köpfe fast bis zur Erde. Die Vögel in Wald und Flur waren verstummt, und die Menschen hatten sich zum Schutze gegen die brennenden Sonnenstrahlen in ihre Wohnungen zurückgezogen. Nur ein einzelner Mann wanderte singend und jubelnd die Landstraße entlang und schien durch die für andere unerträgliche Hitze gar nicht belästigt zu werden. Wer ihn von uns gesehen hätte, würde aber über seinen Frohsinn gar nicht erstaunt gewesen sein, sondern sich nur über das sonderbare Aussehen des Mannes bei der heißen Sommerzeit gewundert haben. An jedem Haar seines grauen Bartes hing ein langer Eiszapfen. Das Haupthaar glitzerte von Reif, und der zottige Pelz war mit einer Lage Schnee bedeckt, wie man sie schöner sonst kaum zur Weihnachtszeit sehen konnte. Wo der Fuß des Mannes hintrat, erstarrten Gräser und Kräuter, und was von seinem wie Rauch aus dem Munde strömenden Aem berührt wurde, bedeckte sich mit einer festen Eiskruste. Trat ihm auf seiner Wanderschaft ein Bach oder Fluß hindernd in den Weg, so berührte er das Wasser nur mit seinem Stabe, und sofort bildete sich eine Eisbrücke, über welche der schwerste Frachtwagen hätte hinüberfahren können. — Die Sonne schien ihre Kraft gegen den Mann ganz nutzlos zu verschwenden, denn die Schneedecke schmolz auch nicht einmal um ein Haarbrett, und die Eiszapfen am Barte wurden statt dünner und kürzer nur immer dicker und länger.

Der einsame Wanderer blieb oft stehen und schaute sich nach allen Seiten nach einem Gesellschafter um, schüttelte aber jedes-

mal enttäuscht den Kopf und murmelte etwas, wie von trägen Menschen, in den Bart. Sein Mißmut stieg mit jeder Minute, und als die Sonne sich endlich dem Untergange zuneigte, warf er sich verdrießlich ins Gras nieder und gab sich dem Schlafe hin. Er sollte sich jedoch der Ruhe nicht lange erfreuen und einen Gesellschafter finden, der zu ihm paßte wie die Faust auf's Auge, denn die Dunkelheit war noch nicht völlig hereingebrochen, so wurde er aus seinem Schlafe höchst unsanft aufgerüttelt und mit Scheltworten überschüttet, wie er sie noch nie in seinem Leben gehört hatte. Er rieb sich noch halb schlaftrunken die Augen und sah einen blühenden Jüngling vor sich stehen, von dessen Gesicht der Schweiß wie der Platzregen von einem Dache nieder-rann. Das Haupthaar war feuerrot und schien in lichterlohen Flammen zu stehen, und der Bart leuchtete mit solchem Glanze, daß er sogar die Strahlen der Sonne in Schatten stellte. Die Kleidung des Jünglings bestand in einem weißen Gewande, von dem das Auge fast geblendet wurde. Sein Atem brachte die dicksten Eiszapfen zum auftauen, und wo sein Fuß den Erdboden berührte oder ein Schweißtropfen niedergefallen war, sproßten sofort Blumen und Kräuter empor.

So freundlich der Jüngling auch sonst lächeln zu können schien, so unfreundlich geberdete er sich jedoch gegen den Fremden und mit einer Barschheit, die man ihm kaum zugetraut haben sollte, fuhr er diesen mit den Worten an: „Wie kannst du es wagen, in mein Reich einzudringen und überall Verderben anzurichten? Die Bäume an dem Wege, den du gegangen bist, sind mit Eis bedeckt; die Bäche und Flüsse, die du überschritten hast, sind erstarrt, und die vor einigen Stunden noch so schöne grüne Wiese, die du dir zum Lagerplaz gewählt, ist fahl und gelb geworden. Augenblicklich verlaß die Grenzen meines Reiches wieder, oder ich lasse dich in ein Gefängnis werfen, in dem dir weder Sonne noch Mond scheinen wird!“

„Deine Drohung kann mich nicht schrecken,“ gab der Eisige höhnisch zur Antwort; „denn vom Sonnenschein halte ich nicht

gar viel, und der Mondschein macht mich nicht kalt und nicht warm. Du scheinst die grüne Farbe zu lieben, weil du die früher grüne Wiese schön nennst; ich dagegen liebe die fahle und gelbe und bezeichne die Wiese erst jetzt als schön. Über das Erstarren der Flüsse und Bäche darfst du dich gar nicht beklagen; denn wenn ich über dieselben Brücken vorgefunden hätte, so hätte ich mir nicht die Mühe gemacht, solche erst zu erbauen. Doch warum sollen wir weiter miteinander streiten; das große Reich bietet jedenfalls für uns beide hinlänglich Raum, und wenn wir friedlich neben einander hergehen, so kannst du dich an der grünen und ich mich an der fahlen und gelben Farbe erfreuen."

"Du scheinst meiner noch spotten zu wollen," erwiderte der Jüngling, "und nicht zu wissen, wen du vor dir hast. Ich wiederhole deshalb nochmals, daß ich der Beherrscher dieses Reiches bin und dir als solcher den Befehl erteile, sofort über die Grenze in deine Heimat zurückzukehren!"

"Und ich," rief der Eisige mit zorngerötetem Gesichte, "bin ein freier Mann, der keinen Gebieter über sich anerkennt und seinen Weg, wie es ihm gerade beliebt, durch jedes Land nimmt? Willst du meine Weiterreise hindern, so mußt du mit mir kämpfen; ich sage dir aber im voraus, daß du unterliegen wirst, und daß ich nach deinem Tode die Herrschaft über das Reich für ewige Zeiten übernehmen werde."

Unter lautem Gelächter über die Kampflust des Alten klatschte der Jüngling in die Hände, und sofort erschienen mehrere Diener, welche dem Fremdlinge nicht nur die Eiszapfen aus dem Barte rissen und den Schnee vom Pelze fegten, sondern ihn auch trotz seiner heftigen Gegenwehr fesselten und in ein dunkles Gefängnis warfen.

Da lag er nun einsam und allein und hatte Zeit, über seine begangene Thorheit nachzudenken. Die meiste Zeit schlief er und träumte von vergangenen schönen Tagen, da er noch ungehindert von Land zu Land gewandert war und sich an der fahlen und gelben Farbe erfreut hatte.

Monate waren bereits vergangen, und jede Hoffnung auf Befreiung war geschwunden; da vernahm der Gefangene eines Tages von der Außenseite seines Gefängnisses her eine bekannte Stimme, welche ihm zurief: „Herr und Gebieter, ich habe nach langem Suchen erst vor einigen Tagen deinen Aufenthaltsort entdeckt und bin jetzt gekommen, um dich zu befreien. Deine sämtlichen Diener begleiten mich, und es wird für uns um so leichter sein, deinen Feind zu überwinden, als diesen in der letzten Woche die meisten seiner eigenen Diener böswillig verlassen haben. Halte dich in der nächsten Nacht zur Flucht bereit und erschrick nicht, wenn du das Toben an den Mauern deines Gefängnisses vernimmst.“

Der Gefangene brach in hellen Jubel aus und prüfte sofort seine Kräfte, indem er das kleine Kerkerfensterchen anhauchte und über und über mit zierlichen Eisblumen bedeckte. Zu seinem Bedauern mußte er jedoch sehen, daß die lange Unthätigkeit seine Kräfte doch geschwächt hatte; denn Eiszapfen vermochte er noch nicht wieder hervorzubringen, und Schnee zeigte sich nur in vereinzelten Flocken. Aber er tröstete sich mit der Hoffnung, daß mit der wiedererlangten Freiheit auch seine Kräfte wieder zunehmen würden, und schmiedete schon jetzt Pläne, wie er demnächst Wald und Flur mit Schnee und Eis überziehen wollte.

Die nächste Nacht brachte dem Gefangenen die Freiheit wieder; der jugendliche Beherrscher des Landes wurde vom Throne gestoßen und in dasselbe Gefängnis geworfen, welches bisher den Eifigen beherbergt hatte.

Die Bewohner des Landes waren von dem Thronwechsel wenig erfreut und seufzten und stöhnten; denn der jetzige Herrscher regierte mit eiserner Strenge und gestattete seinen Dienern jedwede Bedrückung des armen Volkes. Schon nach wenigen Tagen sah das Land einer Wüste ähnlich. Bäume und Sträucher hatten ihren Schmuck verloren, und nirgends sproßte ein Grashalm hervor. Der Verkehr begann zu stocken, und Städte und Bauern mußten von dem Leben, was sie unter dem vorigen Herrscher er-

übrig hatten. Die Unzufriedenheit wuchs mit jedem Tage, und die Sehnsucht nach dem gefangenen Könige wurde ganz besonders dadurch rege gehalten, daß sich dieser bisweilen an seinem Kerkerfensterchen sehen ließ und einen seiner freundlichen Blicke auf die traurig vorüberziehenden Unterthanen warf.

Nach und nach hatte sich die Kunde von dem Thronwechsel und der Härte des neuen Gebieters bis in die fernsten Länder verbreitet und war auch zu den Ohren der Diener gelangt, welche ihren Herrn einige Monate vorher böswillig verlassen hatten. Es war ihnen in der Fremde nicht so gut ergangen, wie sie erwartet hatten, und die meisten unter ihnen sehnten sich nach der alten Heimat und dem früheren Dienstverhältnisse zurück. Sie berenteten jetzt die im Übermuth begangene Frevelthat und beratschlagten hin und her, wie der Fehler wieder gut zu machen sein möchte. Der eine gab diesen und der andere jenen Rat, und man wäre vielleicht nach Monaten noch zu keinem Entschlusse gekommen, wenn sich nicht plötzlich das Gerücht verbreitet hätte, daß der Thronräuber an Altersschwäche leide und von der Mehrzahl seiner Diener verlassen sei. Diese Nachricht gab allen neuen Mut, und es wurde sofort der Beschluß gefaßt, in die alte Heimat zurückzukehren und den gefangenen Herrscher wieder auf den Thron zu setzen.

Die zurückkehrenden Diener wurden von dem Volke mit lautem Jubel begrüßt, und von allen Seiten vernahm man nur Spott und Hohn über die jetzige Ohnmacht des fremden Bedrückers. — So schlimm, wie man die Sachen darstellte, lagen sie jedoch keineswegs; denn der Thronräuber hatte trotz seiner Härte doch manches Gute geschaffen, und mit seiner Ohnmacht war es nicht weit her. Es bedurfte noch vieler und schwerer Anstrengungen, bis man ihn besiegt hatte, und es gelang nicht zum zweiten Male, ihn zu fesseln und in das Gefängnis zu werfen. Er entfloh in ferne, in der Nähe des Nordpols gelegene Länder, kehrte aber alle Jahre wieder und versuchte, die verlorene Herrschaft zurückzugewinnen. Das von dem jugendlichen Kö-

nige in ein Paradies umgeschaffene Land wurde von dem Feinde dann gewöhnlich wieder in eine Wüste verwandelt, und der Verkehr stockte oft monatelang. Nach und nach gewöhnte sich jedoch das Volk an diesen steten Wechsel, und wie man sagt, sollen sogar viele die jedesmalige Rückkehr des feindlichen Königs mit Jubel begrüßt haben.



## Das Sonntagskind.

Erich war, wie seine Eltern und seine Paten versicherten, ein Sonntagskind und konnte als solches nicht nur viele, andern Menschen verborgene Dinge sehen, sondern mußte nach der Behauptung aller weisen Mühmen und Bettern später auch unbedingt sein Glück machen. Vorläufig war davon freilich noch nicht viel zu bemerken, denn in der Schule kam er an Schlägen nie zu kurz, und an zerrissenen Jacken und Hosen, welche mit dem Stab „Wehe“ ausgeflickt werden mußten, war selten Mangel. Was aber nicht war, konnte noch werden, und jedesmal, wenn Erich sich den Buckel rieb, lächelte er still vor sich hin und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ein Sonntagskind von allem, was ausgeteilt werde, stets den größten Anteil haben müsse. An Länge und Körperkraft übertraf er bald alle seine Mitschüler, und wenn es sich um irgend eine Rauferei handelte, so zeigte sich stets das Übergewicht des Sonntagskinds über die Wochentagskinder. In der geistigen Entwicklung blieb Erich zwar bedeutend zurück, und im Lesen, Schreiben und Rechnen wurde er von dem kleinsten Knirps in der Schule übertroffen; aber nach dem einstimmigen Urtheil der Mühmen und Bettern war das Lernen für ein Sonntagskind ganz überflüssig, und jedes Glück mußte ihm auch ohne diese Kenntnisse zu teil werden.